

die Augenlider. Ein Chaos im Halbdunkel lag vor dem erwachenden Auge, welches nur allmählich die einzelnen Gegenstände darin zu unterscheiden vermochte. An die Stelle des reinen Himmelsäthers war die schwere, dicke Stickluft eines Zimmers getreten, der klare, feurige Mond am dunkelblauen Sternenhimmel zum trübbrennenden Flämmchen einer Nachtlampe geworden, vor welcher ein aufgestelltes, großes Buch einen riesigen Schatten nach dem Maler zu warf. Lange, graubestäubte Vorhänge deckten zwei Fensteröffnungen zu, und von den Wänden hernieder schauten schwarze, finstere Menschenköpfe in unheimlicher Stille. Aber draußen an der Stubenthür scharrte es leise, als stehe der Klappermann dort und komme, sein auserkorenes Opfer zu holen.

Geraume Zeit erforderte diese Betrachtung von seiten des Malers, welcher endlich mit Verwunderung an seinem rechten Handgelenke die Schlinge eines weißen Bandes wahrte, dessen Ende sich in der Tiefe vor dem Bett des Erwachten verlor. Prüfend erhob Wiesendank die Rechte — da regte sich's plötzlich auf den Dielen, und eine dunkle Gestalt haspelte sich eilig empor, welche die Hand zum linken Ohre brachte, dasselbe rieb und dann zum Schläfer sich niederbeugte. Da trafen zwei helle, forschende Augen auf die offenen des Malers; der prüfende Blick ward zu einem freudig erschreckenden, und eine zitternde Stimme stammelte: „Mein Vater! erkennen Sie mich?“

„Freilich!“ gab der Maler zur Antwort. „Aber Heinz, sage mir: bin ich ertrunken und gestorben oder lebe ich noch?“

„Sie leben, mein teuerster Vater!“ rief Heinz voll Freude.

„Um! was soll nun diese Schlinge mit dem Bande an meiner Hand?“